

Fenilleton.

Mai-Andacht einer christlichen Mutter.

„O Marienkönigin, du milde; Von Allen, die vor deinem Bilde Um Hilfe fleh'n in Not und Schmerz, Wer kann mit größtem Recht dir klagen, Daß schwer die Kreuzeslast zu tragen? Ich glaub': das arme Mutterherz!“

Du siehst sie alle vor dir knien Die Mütter, die zur Mutter fliehen, Die uns das Himmelstkind gebat. Ob arm sie, ob im Seidenkleide, Sie nah'n sich dir in Freud' und Leide, Den Blick gerichtet zum Altar.

„O Mutter, Mutter,“ fleht die Eine, „Sieh', was ich leid'! hör', wie ich weine! Set' mir mein krankes Kind gesund!“ Die And're kommt vom toten Kinde, Und fleht: „Hilf, daß ich's wieder finde, Hilf', daß mir heilt die Herzenswund!“

Doch, ob auch Tod u. Krankheit schmerzen, Noch schlingt um fromme Mutterherzen Sich eine and're Dornenkrone: Der Glaube lehrt, daß nach dem Leben Für Kinder sie auch müssen geben Einst Rechenschaft vor Gottes Thron.

O Marienkönigin, du milde, Wie mag vor deinem Gnadenbilde Der Mutter oft zu Mutte sein?! In Frühlingstagsluft glüh'n and're Herzen, Ihr eig'nes fühlst die sieben Schmerzen! O bitt' für sie um Sonnenschein!

Erfleht ihr Startmut, wenn sie zaget, Erfleht ihr Trost ihr, wenn sie klaget, O träufle Balsam in ihr Herz; Hilf ihr, ihr heilig Wort vollbringen, Bitt', daß nach bangen Erdenrungen Im Himmels-Maien end' ihr Schmerz!

Gustav Rommel.

Der letzte Novize in Andechs

Erzählung von Benatz Müller

Das Gespenst im Bücheraal.

Etliche Stunden mochte der Jüngling geschlafen haben, als ihn ein Geräusch aufschreckte. Die innere Kloster-glocke erscholl in kurzen, abgerissenen Schwingungen, als wären sie selbst noch schlaftrunken. Dazwischen hallte es dumpf, als hämmerte einer an den Türen. Manchmal ließ das Klopfen nach, und dann hallte eine heisere Männerstimme durch die Gänge. Der erste Gedanke des so unangenehm Aufgeweckten war Feuerlärm. Mit einem Satz aus dem Bette springend, sah er das Fenster gegenüber erleuchtet. Kein Zweifel mehr: das Kloster steht in Flammen. Entsetzt tappt er im Dunklen — Feuerzeug war nicht da — nach seinen Kleidern, findet sie nicht, tappt nach der Tür und stößt sich heftig am Nachelofen an. Immer lauter wird's im Kloster, immer heller der Feuer-schein. In den Gängen hallt es von eiligen Schritten. die Glocke wimmert kläglich, mahnender. Er will rufen, aber tödliche Angst lähmt ihm die Zunge. Da donnern drei Schläge an seine Zellentüre, und eine Stimme ruft:

„Benedicamus Domino“

Keine Antwort von innen und dringender erschallt es:

„Benedicamus Domino“

„Deo Gratias“, schreit der Ge-ängstigte laut auf. Er hatte es richtig gefunden, das Zauberwort; denn die Türe ging auf und das bleiche Gesicht des Bruders Pförtner zeigte sich, der einen Hammer von Holz in der einen und eine brennende Kerze in der anderen Hand hatte.

„Um Gotteswillen! brennt es?“ rief ihn der Jüngling an.

„Nein, ich wecke zur Christmette. Was treiben denn Sie?“ Der strafende Blick des Mönchs erinnerte den Jüngling an seine mehr als mangelhafte Toilette. Glühend vor Scham, sprang er ins Bett und erzählte von da aus dem Pförtner den Hergang der Sache.

Leichten Herzens kleidete er sich nach Entfernung des Mönchs an, der ihm die Kerze angezündet hatte. Kaum war er in den Kleidern, als die Kirchenglocken, alle mit einander, in die Christmette riefen. Er blies das Licht aus und eilte durch die schwach erleuchteten Gänge nach der Kirche. Es war bitterkalt. Auf etwas mehr als halbem Wege kehrte er also wieder um, seinen Mantel zu holen. Sein Gepäck war nämlich am Abend aus dem Wirtshaus des nahen Dorfes ins Kloster geschafft worden, welches Geschäft — die Wahrheit zu sagen — gar wenig Mühe verursacht hatte. In der Eile stieg er auf dem Rückweg eine Stiege zu hoch, ohne es zu bemerken, und er öffnete die dritte Türe auf dem rechten Flügel des Gebäudes. So lag seine Zelle, das hatte er sich wohl gemerkt.

Er trat hinein und blieb erschrocken stehen, denn er befand sich in einem großen Saal. An den vielen vergitterten Schränken längs der Wände merkte er aber, daß er sich in die Klosterbibliothek verirrt habe. Schon wollte er wieder hinaus gehen, als er leise Schritte im Gange draußen hörte. Ohne zu überlegen, warum? sprang er hinter die Bücherschränke. Ein unklares Gefühl trieb ihn an, sich nicht hier treffen zu lassen.

Zwei Gestalten in langen Mänteln kamen herein. Die eine hatte eine Blendlaterne, und bei ihrem Scheine konnte der Jüngling sehen, daß die Beiden keine Mönchskleidung trugen. Da die Bücherschränke vorne und hinten mit Draht vergittert waren, konnte man zwischen den Büchern durchsehen. Behutsam schob der Versteckte, dessen Neugier größer war als seine Furcht, seine kleine Hand durch das Gitter, das glücklicherweise große Maschen hatte, und zwischen zwei Büchern. Durch die so entstandene Spalte konnte er bequem die nötigen Beobachtungen anstellen. . . .

„Das ist gut gegangen. . . keine Seele um die Wege,“ sagte die Gestalt mit der Laterne.

„Ließ sich denken,“ entgegnete der Andere. „Die Schwarzkutten sind alle in die Kirche marschirt.“

Da knarzte es. Erschrocken fuhren die Beiden zusammen, wie das böse Gewissen. Der Jüngling hatte sich fest an den Schrank gelegt, weswegen das alte Möbel ächzte.

„Was war das? Es wird doch nicht gar umgehen. Freundchen. . . glaubst

Du an solche Dinge?“

„Schäm Dich, bleich zu werden, wenn ein wurmstichiger Schrank kracht. Gespenster. . . dummes Zeug!“

„Daß Du recht hast! Ein Kamerad wie Du und Der“ — er zog einen kleinen steinernen Krug aus den Eingeweiden des Mantels — „machen Courage.“

Anhaltendes Klucksen, wie wenn eine Flasche anläuft, ließ sich hören.

„Freundchen, das ist ein Rum! Feurig, wie glühendes Eisen. Ich bin recht getröstet. hihi. . . . und Courage habe ich, mit dem Teufel selbst anzubinden. hihi. . . .“

Langsam, dumpf dröhnten zwölf Schläge vom hohen Kirchturm. Mitternacht! Einige Fledermäuse, angelockt vom Lichte, prallten freischend an die Fenster an. Der Jüngling überließ eine Gänsehaut.

„Schwächer!“ sagte der Zweite, „geh lieber ans Geschäft. Wo steht der Band?“

„Im zweiten Schrank. Nimm die Laterne und such ihn heraus; Du siehst besser. Ein stattlicher Foliant ist's, in Pergament mit Messingener Schließe, in der dritten Reihe von oben. Dort stand er. sah ich, wenigstens noch heute Nachmittag.“

Der Lauscher stand gerade hinter diesem Schranke und wenn er recht sah, bildete das beschriebene Buch zufällig die eine Wand seines Observatoriums.

„Das wollen die Schufte stehlen. . . . wenn ich es nur ihren Diebshänden entreißen könnte,“ war der erste Gedanke des Jünglings. Aber dann fiel ihm Schrecken ein, daß er im nächsten Augenblicke entdeckt werden müßte, wenn sie mit der Laterne den Schrank durchsuchten. Hastig riß er seine Hand aus dem Gitter, um sich hinter den nächsten Schrank zu schleichen, allein welcher Schrecken! Erst ein schwaches Krachen, dann ein gewaltiges Rumpeln. Er hatte das morsche Gitter mit herausgerissen. . . . Das Herzblut stockte ihm und er glaubte sich unfehlbar entdeckt.

„Was war das?“ raunten sich die Diebe zu. Während der eine, welcher so eben Rum getrunken und mit dem Teufel selbst anbinden zu wollen erklärt hatte, mit schlotternden Knien da stand, zog blitschnell sein beherzter Gefährte ein langes Messer unter dem Mantel hervor und sprang entschlossen auf den Schrank zu.

Die drohende Gefahr trieb den Jüngling zum Handeln. Schnell duckt er sich auf den Boden, wo ihn dieses Dunkel einhüllt. Denn in den untern Reihen des Schrankes stehen mächtige Folianten eng aneinander und bilden eine papierne Wand. Er wagt nicht zu atmen, aber sein Herz pocht so heftig, daß es ihm vorzukommt, als müßte man das Klopfen im ganzen Saale hören. Der Mann mit dem Messer reißt den Schrank auf und leuchtet hinein.

„Das Gitter ist hinten ausgebrochen. der Blunder ist halt morsch und wahrscheinlich von den Scharteken aus den Fugen gedrückt worden. Ein Haufen Bücher ist nachgefallen.“

„Kann sein,“ antwortete der Andere; „aber nimm das Buch und mache, daß

wir fortkommen; die Sache wird mir unheimlich. . . . und es ist hohe Zeit.“

„Nimm Du es!“ brummte der Erste ärgerlich: „Siehst Du nicht, daß die drei obersten Reihen hinten hinausgefallen sind? Da wird es auch dabei liegen. Wir müssen hinter den Schrank gehen.“ Der Mann hielt bei diesen Worten die Laterne hoch, so daß der Jüngling auf dem Boden die herabgefallenen Bücher sehen konnte. Der von den Dieben gesuchte Band lag fast zu oberst auf dem Haufen. . . . er ergriff ihn und kroch so geschwind und so leise als möglich rückwärts.

Er mochte sechs Schränke weiter gekrochen sein, als der mit der Laterne an dem Bücherhaufen anlangte. Jetzt drückte sich der Jüngling platt auf den Leib. . . . kalter Schweiß kam ihm auf die Stirn. . . . der entscheidende Augenblick war da. . . . Der Dieb aber hielt die Blendlaterne so, daß ihre lichte Seite ihm selbst, die dunkle dem Versteckten zugekehrt war, welcher auf diese Weise im Schatten blieb.

„Gott sei Dank!“ sagte er im Herzen und atmete tief auf. — Da rauscht ein jubelndes Gloria aus der Kirche herüber. „Ja, es ist eine Gnadenacht.“

„Verflucht!“ raunt der Dieb, welcher den Bücherhaufen durchwühlt. „Das Buch ist nicht da; treibt denn der Satan heute sein Spiel mit uns? . . .“

Ihm antwortet ein Angstschrei seines Gefährten. Mit einem Satz springt er hinter dem Schranke hervor. Ein neuer Schrei. Die Laterne fällt klirrend zu Boden, die Diebe laufen keuchend davon. Tiefe Finsternis und Grabesruhe. Sachte erhebt sich der Jüngling vom Boden mit dem geretteten Buche. Die plötzliche Flucht der Diebe und ihr Angstgeschrei hatten ihn mit banger Beforgnis vor einem neuen Abenteuer erfüllt. Jetzt glaubte er, abermals Schritte zu hören, und huschte geräuschlos an den verlassenen Schrank zurück, wo er den Saal übersehen konnte.

Er sah. . . . und sein Haar sträubte sich und kalter Schauern rieselte ihm durch das Mark seiner Gebeine. War es Wirklichkeit oder nur ein toller Spuk seiner Phantasie, was er sah?

Ein Riesengestalt im bleichen Lichte des Neumondes, fleischlos mit kahlen Schädel, erloschenen Augen, wie ein Totenkopf, schritt langsam, in ein weißes Laken gehüllt, von dem andern Ende des Saales her. Mann hörte sein Gehen nicht. Es war die Geisterstunde.

„Stehen den die Toten wieder auf und halten hier ihren nächtlichen Rundgang?“ fragte sich der Kandidat, und seine Beine schlotterten heftig. Der wandelnde Tote blieb endlich stehen. . . . gerade vor dem Schranke, hinter den jener sich befindet. Schreitet langsam auf den Schrank zu, öffnet ihn. Dem Jüngling wollen die Sinne vergehen, als ihm der graufige Schädel des Gespenstes so nahe entgegengrinst. Das Gespenst aber drückt auf die rechte Schrankseite, eine verborgene Feder knackt, und sofort öffnet sich ein geheimes Fach, in dem Pergamente liegen und ein dünner Quartband. Den nimmt die